

Im Dienste der Heimat

Autor(en): **Mattes, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **15 (1939-1940)**

Heft 39

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-712786>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

† Oberst Robert Fierz

Chef der Kriegstechnischen Abteilung



In Muri bei Bern starb der Chef der Kriegstechnischen Abteilung des Eidgenössischen Militärdepartementes, Artillerieoberst **Robert Fierz** im 58. Lebensjahr nach kurzer, schwerer Krankheit an einer Gehirnblutung. Letzte Woche noch, obwohl leidend, stand der rastlos tätige Leiter des gesamten technischen Betriebes unserer Militärverwaltung, der zahlreiche Dienstzweige und Sektionen wie auch die Militärwerkstätten des Bundes unterstellt sind, auf seinem verantwortungsvollen Arbeitsposten.

Robert Fierz war nach abgeschlossenen Studien als Maschineningenieur der E.T.H. in Privatunternehmungen des In- und Auslandes tätig, namentlich für die Maschinenfabrik Oerlikon, bis er Ende 1915 in den Dienst der Kriegstechnischen Abteilung

trat, zuerst als Chef des Dienstzweiges für Munition. Nach dem Rücktritt von Oberst Müller übernahm er im Mai 1927 die Leitung der Abteilung. An den gewaltigen Anstrengungen zur Erneuerung und Modernisierung unserer Bewaffnung und Ausrüstung war Oberst Fierz maßgebend beteiligt. In Zusammenarbeit mit der Privatwirtschaft ist zur kriegsgenügenden Bewaffnung aller unserer Waffengattungen unter der Leitung des Chefs der Kriegstechnischen Abteilung eine unermessliche Arbeit geleistet worden. Umfangreiche Studien und Versuche, Vorbereitung und Organisation der Fabrikation all der hervorragenden Waffen, über die wir jetzt verfügen, gingen von der Kriegstechnischen Abteilung und ihrem initiativen, keine Verantwortung scheuenden Chef aus. Wir erinnern nur an die umwälzenden Neuerungen bei unsern Flieger- und Fliegerabwehrtruppen, an die ausgezeichneten schweren Infanteriewaffen, an die Neuausrüstung der Gebirgsartillerie und die Ergänzung der übrigen artilleristischen Bewaffnung, an die Modernisierung der Verbindungsmittel. Gewiß ging diese gewaltige Aufrüstung nicht ohne Reibungen und Meinungsverschiedenheiten ab. Oberst Fierz wußte, was er wollte, setzte sich, gestützt auf seine Sachkunde, unbekümmert um Kritiker, mit unbeugsamer Energie für das ein, was er als gut und zweckmäßig erachtete, stellte die höchsten Anforderungen an Präzision und Qualität und hat dem Lande und seiner Armee zu ihrer modernen Aufrüstung hervorragende Dienste geleistet, die seine Kräfte frühzeitig zermürbten.

mp.

Lied der Gebirgsfüsilieri

*Wie groß ist die Natur und hehr,
Hier mitten im Gebirge.
Und wir steh'n da als feste Wehr,
Daß keiner uns erwürge.*

*Die gold'ne Pracht der Berge rund
Macht uns zu Felsen alle,
Die nimmer wanken auf dem Grund
Und nichts bringt je zu Falle.*

*Froh sind wir, daß dies schöne Land
Wir unsre Heimat nennen.
Das stärkt uns Auge, Herz und Hand.
Wer wollt' uns überrennen!*

Füs. Marti Ernst.

IM DIENSTE DER HEIMAT

Erzählung aus der gegenwärtigen Grenzbesetzung von Fw. Eugen Mattes

(11. Fortsetzung)

Der Samstag war herangekommen und gründliche Reinigung der Kantonemente und Ausrüstungen war befohlen. Alle Fenster des Hotels Thurgovia standen offen. Wolken von Staub und lautes Stimmengewirr drang heraus. Korporal Hoch hatte eben die Chargen verteilt. Ruedi war zum Bodenaufwaschen, Fredy zum Fensterputzen und der kleine Müller zur Latrinenreinigung kommandiert worden. Zu solchen Arbeiten braucht es allerlei Werkzeug, das in keinem Zeughaus gefaßt werden kann. Deshalb machte sich Ruedi auf, um in einem benachbarten Hause einen Schrupper aufzutreiben. Eine ältere, freundliche Frau trat auf sein Klopfen heraus und Ruedi brachte seinen Wunsch an.

«Sind Sie das Zimmermädchen der Kompanie?», fragte die Frau lächelnd.

«Ja so etwas Ähnliches», lachte Ruedi zurück. «Der Dienst zwingt uns zu mancher Arbeit, für die man sich zu Hause bedanken würde.»

«Ich finde es köstlich, wenn Männer solche Arbeiten verrichten, die in das Gebiet der Hausfrau gehören. Aber die Hauptsache ist, wenn sie sich damit abfinden können.»

«Der Mensch kann manches, wenn er muß, ganz besonders der Soldat, da hilft kein Sträuben.»

Die Frau brachte Ruedi das Gewünschte und dankend verabschiedete er sich.

Dem kleinen Müller schien seine Aufgabe nicht sonderlich zu behagen, diese Häuschen, die nicht immer mit der nötigen

Sorgfalt benützt wurden, in einen sauberen Zustand zu versetzen. Aber sein Sträuben nützte nichts. Korporal Hoch wachte mit scharfem Auge, daß er nicht abschlipfen konnte, denn er kannte ihn wohl genug, um zu wissen, daß er keinen Streich tun würde, wenn er sich nicht überwacht wußte. Der innere Dienst war dem kleinen Müller einfach ein Greuel. Fluchend schleppte er einen Kessel Wasser herbei und warf den Inhalt wütend in das stille Gemach, daß es hoch aufspritzte. Als er aber sah, daß es kein Ausweichen gab, nahm er die Arbeit besser an die Hand, um sie so schnell als möglich zu Ende zu bringen.

Als Ruedi seinen Schrupper zurückbrachte, lud ihn die Frau zu einem schwarzen Kaffee ein, was er nicht ungerne annahm. Er trat in die geräumige, saubere Küche und setzte sich auf den dargebotenen Stuhl, während die Frau eine mächtige Tasse herbeitrug und sie aus einer bauchigen Kaffeekanne vollschenkte mit einem herrlich duftenden Kaffee. «Wir Frauen können ja wenig tun für das Land, während ihr draußen sein müßt, aber wenn wir den Soldaten eine kleine Freude machen können, so tun wir es gerne, soweit es in unserm Vermögen steht.»

«Ich danke Ihnen», antwortete Ruedi, «für ihren guten Kaffee und für Ihre lieben Worte. Beides tut wohl. Es gibt so viele gute Leute im Land, die begreifen, daß wir Soldaten immer ein wenig auf das Wohlwollen der Zivilbevölkerung angewiesen sind. Aber es gibt leider auch andere, die uns mißtrauen, sei es, daß sie vergrämt worden sind oder sonst nie zu jemand Vertrauen haben können. Darum sind wir dankbar, gute Leute zu treffen wie Sie und Gott sei Dank noch viele im Lande.»

Ruedi trank den Kaffee genießerisch und bald stand die Tasse schon zum zweiten Mal gefüllt vor ihm.

Die Bundesfeieraktion im Dienste der Nationalspende



Wehende Fahnen, das weiße Kreuz im blutroten Feld und flammendes Feuer auf stolzen Bergrücken, das sind die Zeichen des 1. Augustes, jenes traditionellen Nationalfeiertages, der für uns Schweizer das Symbol der Freiheit, der Unabhängigkeit und der Gerechtigkeit ist.

Eidgenossen, heute haben wir allen Grund, diesen Tag mit Andacht und Besinnung zu feiern. Vor beinahe einem Jahr, dem Lied getreu «Rufst du mein Vaterland...», sind unsere Mannen ins Feld gerückt, ihre Rechte und ihren Heimatboden zu beschirmen. Einig und fest entschlossen stand unsere kleine aber gewappnete Armee auf der Wacht! Der starke Abwehrwille jedes einzelnen hat dazu beigetragen, die Kriegsfurie von unserem Lande fernzuhalten.

Und nun, da die Gefahr sich verzogen hat, kehren sie wieder heim, die tapferen Feldgrauen, zu Frau und Kind und friedlicher Arbeit. Sie alle wissen, warum wir den 1. August feiern. Dieser Tag ist ihnen in manch stürmischer Grenzbesetzungsnacht zum unvergeßlichen Erlebnis geworden. Ihnen gebührt der tiefste Dank des gesamten Schweizervolkes.

Eidgenossen, am Bundesfeiertag wollen wir unsern Soldaten beweisen, daß der alte Geist echter Gemeinschaft, gegenseitiger Unterstützung und wahrer Hilfsbereitschaft in uns weiterlebt. Es gilt heute, die gei-

«Ist es nicht schrecklich, so plötzlich fort zu müssen von daheim und nicht zu wissen, wann man wiederkehrt?» So fragte die Frau, die sich auf der andern Seite des großen Küchentisches niederließ und Gemüse zu rüsten begann.

«Welchem rechten Familienvater wäre es gleichgültig, seine Lieben allein zu lassen? Aber wir sind nicht nur Gatten und Väter, sondern auch Soldaten. Von jener Stunde an, da wir den Rock der Heimat tragen, muß es uns klar sein, daß wir einmal zu ihrem Schutze aufgerufen werden können. Es wäre einer ein schlechter Eidgenosse, der diesen Namen nicht verdiente, hegte er in einem solchen Moment noch Zweifel, was er zu tun hat.»

«Ihre Worte zeigen eine gute Gesinnung. Aber wieviel Not und Schmerz bringt doch eine Mobilisation mit sich, selbst wenn kein Krieg das Land bedroht.»

«Gewiß, aber sie hat auch ihr Gutes. Sie rüttelt das Volk wieder einmal auf aus Trägheit und Bequemlichkeit. Wie selbstverständlich nimmt man all das Gute und Schöne hin, das man in unserm Lande genießt? Wie sehr stellt jeder einzelne sich selbst in den Mittelpunkt seines Denkens, als ob von ihm die Existenz der Welt abhinge. Solche Momente aber wie eine Mobilisation, die manches bisher Selbstverständliche in Frage stellen, die den einzelnen plötzlich nach seinem Nächsten umsehen lassen, weil er vor dem Alleinsein Furcht empfindet, solche Momente wirken auch Gutes. Wir Schweizer sind unserer Freiheit und unserer vielen Rechte allzusicher, ein tüchtiger Stüber tut uns ganz gut. Wir haben es wie reiche Herrensöhne, die nicht wissen, was Brot bedeutet.

Es liegt halt im Bereiche des Menschlichen, daß man den Wert einer Sache erst erkennt, wenn man darum bangen muß. So geht es auch in den Ehen. Was faul ist, wird durch die Trennung nicht kranker werden und die guten Ehen laufen Gefahr, in kleinen Nöten zu versanden. Eine Trennung aber, bedingt durch den Ruf des Landes, immer einige Gefahr in sich schließend, läßt die kleinen Nöte versinken und man ist zufrieden, wenn man nur wieder einmal zu Hause sein und seiner Arbeit nachgehen kann.»

stigen und materiellen Schäden, die der Krieg auch unserem Volkskörper zugefügt hat, zu mildern. Wie mancher kommt zurück mit schweren finanziellen Sorgen. Wie manchen hat die lange Mobilmachungszeit um Arbeit und Verdienst gebracht. Ihnen soll und muß geholfen werden!

Schweizervolk, zeige deinen Söhnen, die mit ihrem Leib furchtlos deine Heimat beschützten, daß du ihrer würdig bist. Am 1. August, dem Bundesfeiertag der ältesten Demokratie, trage jeder Eidgenosse, jede Eidgenossin die schucke Fesplakette, deren Reinertrag der Nationalspende zugute kommt.

Wir bezeugen damit unsern treuen Wächtern unsere Anerkennung und unsere Dankbarkeit für die dem Vaterland dargebrachten Opfer.

Perspektive

*Wenn nach des Abends froher Zeche
mein Kamerad zur Ruhe drängt;
Wenn ich ihm zögernd nur willfahre,
obwohl der Schlaf am Auge hängt;
Dann drängt es mich zu tun und denken
was Arbeit mir heut' vorenthielt,
und aus der Seele und dem Herzen
formt der Gedanke sich Dein Bild.*

*Dann finde ich zu jener Sphäre
wo meine Seele Dich erahnt,
und hemmungslos und erdverbunden
zu Dir sich mein Gedanke bahnt.
Schön ist der Tag, wo mir der Abend
zur Ruhe Deine Seele schenkt,
und meine erdgebundenen Sinne
zu einem schönern Dasein lenkt.*

Wm. J. Ruckstuhl.

«An Ihnen ist bestimmt ein Pfarrer verloren gegangen», lachte die Frau, «Sie sprechen ja wie ein Buch.» Ein schalkhaftes Lächeln spielte um ihren Mund und die guten mütterlichen Augen schauten gütig aus dem runzligen, von weißen Haaren umrahmten Gesicht. Ruedi machte ein betroffenes Gesicht. Es war ihm ernst mit dem, was er sagte.

«Nichts für ungut, Sie haben ja sehr recht mit dem, was Sie sagen, aber wissen Sie, die Spottsucht will auch gelebt haben. Ich verstehe sehr gut, wie recht sie es meinen und gottlob gibt es diese Gesinnung noch. Ich habe manchmal von den Männern nicht die beste Meinung. Wenn man die Zeitung liest und die politischen Choldereien sieht, über denen sicher schon manches Gute zugrunde gegangen ist, dann schwindet die große Achtung vor dem starken Geschlecht und es dünkt einen, eine Frau, die den Kopf und das Herz auf dem rechten Fleck hat, würde in kürzerer Zeit Gescheiteres vollbringen. Wenn der Krieg es fertig bringt, daß die Männer sich zuerst einmal nach ihrem Charakter und ihrem Können und dann nach ihrer Parteifarbe bewerten, dann ist es jedes Opfer wert, das wir gebracht haben. Man darf eben auch die Freiheit nicht zutode reiten.»

«Oha», lachte Ruedi, «da habe ich scheint's ein wenig in ein Wespennest gegriffen. Auch Sie haben nicht unrecht, aber glauben Sie, es wäre besser, wenn die Frauen im Parlament säßen?»

«Nein, das nicht. Wenn wir Frauen die Kinder recht erziehen und daheim zum Rechten sehen, dann haben wir an der Heimat den größern Dienst geleistet, als wenn wir auch noch in den Ratssälen säßen. Aber wir müssen in Eure Politik Vertrauen haben können. Wir müssen das Gefühl haben, daß das Wohl des Landes vor den Parteinteressen kommt, daß die Ratsherren nicht nur dem Herrgott den Tag und dem Staat das Geld verträdeln, dann wollen wir Euch dieses Gebiet nicht streitig machen. Dann könnt auch ihr Soldaten an der Grenze mit besserem Gewissen Eure Pflicht erfüllen.»

(Fortsetzung folgt.)